

Que(e)rräume: Trans, Homo, Hetero

UTA SCHEER

In diesem Teil des Bandes werden transgender, homosexuelle und heterosexuelle Identitäten aus verschiedenen Blickwinkeln und in verschiedenen Medien diskutiert. Auch wenn sich die vier Beiträge dieses Teils in ihren Herangehensweisen sehr unterscheiden, sind sie doch zu einem wissenschaftshistorischen Zeitpunkt entstanden, zu dem Theorien und Forschungsergebnisse aus dem Bereich der Queer Studies eine Vielzahl von Arbeiten, die sich mit Geschlecht und Sexualität auseinandersetzen, direkt oder indirekt beeinflusst haben und weiter beeinflussen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sexualität und Geschlecht unter vollkommener Ausblendung von Queer Theory und ihren Effekten, und sei es ausschließlich in ihrer Ablehnung, ist kaum noch denkbar. Aufgrund dessen möchte ich an dieser Stelle eine kurze Skizzierung dieser Forschungsrichtung präsentieren:

Seit den frühen 90er Jahren kritisieren ForscherInnen aus dem Bereich der Queer Theory die Hegemonie von Heterosexualität, indem sie darauf insistieren, dass Heterosexualität und die Existenz von zwei sich ausschließenden, polaren Geschlechtern keine ›naturgegebene‹ Basis sozialer Beziehungen darstellt, sondern eine Konstruktion ist »whose meaning is dependent on changing cultural models« (Jagose 1996: 17). Wie viele Untersuchungen queerer WissenschaftlerInnen überzeugend herausgearbeitet haben, operiert das dominierende System institutionalisierter Heterosexualität mit einer stringenten Trennung zwischen heterosexuell und homosexuell, in der durch die Naturalisierung der Heterosexualität diese sowohl als Identität als auch als Praxis ›unsichtbar‹ wird (vgl. Schlichter 2004: 344). Heterosexualität ist die Norm, wobei alles, was von dieser Norm abweicht, markiert ist und ›gesehen‹ wird. Indem queere Forschung und Lehre die Bedingungen und Effekte der Produktion sexueller Normativität sichtbar macht und die Prozesse der Normalisierung, sowohl in Bezug auf Geschlecht als auch auf Sexualität aufzeigt, wird

eine beständige Kritik an hegemonialer und institutionalisierter Heterosexualität geübt (vgl. ebd.). Ein wichtiges Ergebnis ist dabei die Feststellung von der ›Heteronormativität‹ westlicher Gesellschaften. Michael Warner und Lauren Berlant erklären ›Heteronormativität‹ folgendermaßen: »By heteronormativity we mean the institutions, structures of understanding, and practical orientations that make heterosexuality seen not only coherent – that is, organized as a sexuality – but also privileged« (1998: 548). Queer orientierte Arbeiten aus dem Bereich der Kulturgeografie haben die Zusammenhänge zwischen Räumen und Heterosexualität offengelegt, indem sie zum Beispiel die unterschiedlichen Erfahrungen von nicht-heterosexuellen Menschen im öffentlichen Raum erforscht haben (siehe auch Hipfl in diesem Band). Gleichzeitig ist in diesen Studien demonstriert worden, wie Heterosexualität durch räumliche Kontexte ›normalisiert‹ wird (vgl. Hubbard 2000). Allgemein gesprochen hat Queer Theory in den letzten 15 Jahren in der Kritik der Heterosexualität folgende zentrale Ergebnisse erzielt:

»queer theory has denaturalized heterosexuality, dismantled it as the hegemonic subject position in a normative system that produces a privileged straight identity versus an abject homosexual identity and practice.« (Schlichter 2004: 345)

Aber nicht nur Heterosexualität und heterosexuelle Identitäten und Praktiken werden in den Queer Studies einer kritischen Analyse unterzogen. Craig Rimmerman bezeichnet die Idee einer singulären und universalen Identität, die entweder schwul, lesbisch, bisexuell oder transgender genannt werden kann, als eine der größten Herausforderungen aktueller queerer Forschungen (vgl. 2002: 182). Aus Sicht poststrukturalistisch orientierter Queer Studies sind schwule, lesbische, bisexuelle oder transgender Identitäten nicht einheitlich oder fixiert, sondern flüssig, instabil, fragmentiert und wechselnd (vgl. Esposito 2003: 231). Dementsprechend wird in den Queer Studies nicht von essenzialistisch gedachten LGBT (lesbian, gay, bisexual, transgender) Identitäten ausgegangen, sondern diese werden, so wie auch heterosexuelle Identitäten, als sozial konstruiert und prozesshaft betrachtet (vgl. Rimmerman 2002: 182; Esposito 2003: 231). Das bedeutet aber nicht, dass der Identitätsbegriff in den Queer Studies ›tot‹ ist: Auch wenn das Denken in und mit Identitäten aufgrund (berechtigter) dekonstruktivistischer Kritik ständig im Begriff ist, »ausraziert« zu werden, so wie viele andere *key concepts* auch (vgl. Hall 2000: 1), sind Identitäten dennoch wichtig und wir müssen mit ihnen arbeiten – weil sie sich nichtsdestotrotz in unsere Körper, unsere Blicke und unser Handeln/Behandelt-Werden einschreiben (vgl. Esposito 2003: 233), und zwar entsprechend hegemonialer Hierarchien (vgl. ebd.: 239).

Wie in der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung schon vielfach konstatiert worden ist, spielen Medien und die in ihnen vorkommenden Diskurse, Bilder, Meinungen und Erzählungen eine zentrale Rolle in der Vermittlung dessen, was wir unter ›Geschlecht‹ und ›Sexualität‹ verstehen (vgl. Klaus 1998). Dementsprechend setzen sich ForscherInnen aus dem Gebiet der Queer Studies dezidiert mit den medialen Konstruktionen sowohl von schwulen, lesbischen, bisexuellen und transgender Menschen als auch von Heterosexuellen und den materiellen Konsequenzen dieser Repräsentationen auseinander (vgl. z.B. Engel 2002). Zudem werden der Cyberspace, das Internet und Videospiele als potenzielle Räume und Agenten queerer Identitätsstiftungen erforscht, in denen Geschlechter und Sexualitäten neu verhandelt werden können (vgl. z.B. Stone 1996). In Anknüpfung an diese Skizzierung möchte ich nun die Beiträge des Teils »Que(e)rräume: Trans, Homo, Hetero« näher vorstellen:

In seinem Aufsatz »Heartland of Darkness« analysiert Andreas Jahn-Sudmann zunächst eine Debatte feministischer und queerer WissenschaftlerInnen über den Film »Boys Don't Cry«, die in der international führenden filmwissenschaftlichen Zeitschrift »Screen« stattgefunden hat. Als nächsten Schritt liefert er eine Untersuchung des Films, in der er in Anlehnung an Judith Halberstams Filmkritik zeigt, wie durch die Privilegierung eines lesbischen Blickes die transgender Identität des Protagonisten in »Boys Don't Cry« verloren geht. Zudem weist Jahn-Sudmann anhand des Filmbeispiels nach, dass die Kategorien ›Geschlecht‹ und ›sexuelle Orientierung‹ für eine umfassende Analyse der Repräsentationspolitik in Medienprodukten nicht ausreichen, sondern die Kategorien Klasse und ›Rasse‹ miteinbezogen werden müssen.

»The Man Who Wasn't There« ist der Titel des Beitrags von Edgar Forster, in dem er die Hauptfigur des gleichnamigen Films der Coen-Brüder als Grundlage für die Erforschung heterosexueller, kleinbürgerlicher, weißer Männlichkeit benutzt. Ed Crane, so der Name des Protagonisten, liefert, wie Forster demonstriert, in seiner vor Normalität und Unscheinbarkeit strotzenden Existenz ein Musterbeispiel für die Konstituierungsmechanismen ›unmarkierter‹ geschlechtlicher und sexueller Identitäten. Als Basis seiner Analyse bietet Forster ein neues Konzept an, Geschlecht zu denken, indem er dieses als Gabe in einem ökonomischen Kreislauf aus Sexualität und Begehren betrachtet.

Jan Jagodzinski zeigt in seinem Beitrag »Identität im Cyberspace« aus einer psychoanalytischen Perspektive, welche Rollen der Cyberspace und Computerspiele in der Bildung geschlechtsspezifischer und sexueller Identitäten spielen. Er beginnt mit einer detaillierten Kritik an Sherry Turkles klassischer Untersuchung »Life on the Screen« (›Leben im Netz‹) über Cyberidentitäten, in der er mithilfe psycho-

analytischer Theorien die blinden Flecken poststrukturalistischer Cyberidentitätskonzepte aufdeckt. Darauf folgt eine Analyse von Videospielen, in der der Autor der viel diskutierten Aggressions- und Gewaltfrage mit Lacans Konzept des »zerstückelten Körpers« begegnet und die durchaus auch positiven Effekte dieser Spielaggression für die Identitätsbildung von Jungen, Mädchen und LGBT Jugendlichen aufzeigt.

Mein Beitrag »Gefährliche Liebschaften« beschäftigt sich mit der science-fictionalisierten Darstellung von Homosexualität und den Repräsentationen queerer Identitäten in der Fernsehserie »Star Trek: Deep Space Nine«. Anhand der ersten schwulen *onscreen* Affäre in der Geschichte von »Star Trek« weise ich nach, *wie und mit welchen Konsequenzen* sich verschiedene heteronormative Diskurse, die die Stigmatisierung, Kriminalisierung und Dämonisierung *bestimmter* nicht-heterosexueller Identitäten und Lebensstile beinhalten, in den »Star Trek«-Text eingeschrieben haben. Zentral für die Analyse ist dabei der *Public Sex/Gay Sex*-Diskurs, in dem queeren Menschen eine aggressive Propagierung ihrer sexuellen Identitäten und die Gefährdung des öffentlichen Raumes sowie unschuldiger BürgerInnen vorgeworfen wird.

Alle Beiträge aus »Que(e)rräume: Trans, Homo, Hetero« beschäftigen sich mit der Komplexität sexueller und geschlechtlicher Identitäten und versuchen, sowohl ihren medialen als auch »realen« Konstruktionsmechanismen nachzuspüren. So zeigt sich bereits in diesem zentralen Anliegen der Einfluss der Queer Studies, auch wenn sich nur zwei Beiträge explizit auf ihre Theorien, Studien und VertreterInnen beziehen. Aber dabei bleibt es nicht: In keinem Beitrag wird Heterosexualität als unhinterfragte, selbstverständliche Norm betrachtet. Nicht-heterosexuelle Sexualitäten und transgender Identitäten werden nicht als deviante Abweichungen erachtet, sondern als ernst zu nehmende Alternativen, die sowohl im »realen Leben« als auch in den Medien zunehmend an Bedeutung gewinnen und deshalb auch aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive in den Fokus genommen werden müssen. In jedem Beitrag kommt eine Sensibilität für den Zusammenhang von Geschlechtsidentität, Sexualität und materiellen, oft gewalttätigen Konsequenzen zum Vorschein. Vor allem an dem letzten Punkt zeigt sich, dass sexuelle und geschlechtliche Identitäten nicht in einem machtfreien Raum ausgehandelt werden: Gewalt, sei sie physischer, psychischer oder struktureller Natur, ist für viele, die aufgrund ihrer Identität als »anders« markiert sind, eine alltägliche Erfahrung – dies gilt sowohl für Menschen mit LGBT Identitäten als auch für diejenigen, die aufgrund von Hautfarbe, ethnischer Zugehörigkeit oder Behinderung durch das Raster des »Normalen« fallen. Und auch vielen Frauen – jeglicher sexueller Orientierung, Hautfarbe oder Klasse – ist die Gefahr, Opfer von (sexueller)

Gewalt zu werden, nicht nur theoretisch bewusst. Vielleicht ist es deshalb kein Zufall, dass in drei der vier Beiträge Mord und Verbrechen ein zentrales Thema darstellen (Jahn-Sudmann, Forster, Scheer) und in dem vierten (Jagodzinski) Gewaltausübung im wahrsten Sinne des Wortes eine wichtige Rolle spielt.

LITERATUR

- Berlant, Lauren/Warner, Michael (1998): »Sex in Public«. In: *Critical Inquiry* 24, S. 547-566.
- Engel, Antke (2002): *Wider die Eindeutigkeit: Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Esposito, Jennifer (2003): »The Performance of White Masculinity in Boys Don't Cry: Identity, Desire, (Mis)Recognition«. In: *Cultural Studies* ↔ *Critical Methodologies* 3, S. 229-241.
- Hall, Stuart (2000): »Introduction: Who Needs Identity?«. In: Stuart Hall/Paul Du Gay (Hg.), *Questions of Cultural Identity* (Reprinted Edition), London: Sage, S. 1-17.
- Hubbard, Philip (2000): »Desire/Disgust: Mapping the Moral Contours of Heterosexuality«. In: *Progress in Human Geography* 24, S. 191-217.
- Jagose, Annamarie (1996): *Queer Theory. An Introduction*, New York: New York University Press.
- Klaus, Elisabeth (1998): *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rimmerman, Craig A. (2002): *From Identity to Politics: The Lesbian and Gay Movements in the United States*, Philadelphia: Temple University Press.
- Schlichter, Annette (2004): »Queer At Last? Straight Intellectuals and the Desire for Transgression«. In: *GLQ* 10, S. 543-564.
- Stone, Allucquère Rosanne (1996): *The War of Desire and Technology at the Close of the Mechanical Age*, Cambridge, Massachusetts: MIT Press.